

– gemeinsam mit den Oblatenrektoren und -betreuern. Auch am Weltkongress der Oblaten, der seit 2005 alle vier Jahre in Rom stattfindet, beteiligen sich

Oblaten aus Niederaltaich, so derzeit Sr. Antonia Jean Ritzke-Rutherford im Vorbereitungsteam für den vierten Kongress 2017.

Besonderheiten des Niederaltaicher Oblateninstituts

Eine Reihe von Oblaten sind später als Mönche in Niederaltaich eingetreten, so P. Gerhard Voss, fr. Gotthard Hänsselmann, P. Josef Ruderer, P. Nicolaus Lochner, P. Wolfgang Stadlbauer, fr. Rabanus Henneke. Im Oblatenbuch sowie in einem Artikel von Abt Emmanuel Heufelder (Gott geweiht in der Welt – Vom Sinn des benediktinischen Oblaten­tums) ist von einem Oblaten, Heinrich Linssen, berichtet, der zugunsten eines Familienvaters auf den letzten Platz im letzten Flugzeug verzichtete, das den Kessel von Stalingrad verließ.

Auch gibt es – außer von den derzeit aktiven Oblaten – eine Anzahl von Oblaten mit verwandtschaftlichen Beziehungen: So sind mehrere Ehepaare Oblaten (in mindestens zwei Fällen war das Oblateninstitut ehestiftend, andere betraten gemeinsam diesen Weg), auch Eltern-Kind- sowie geschwisterliche

Beziehungen können aus den vorliegenden Daten abgeleitet werden.

Besonders hervorzuheben ist, dass ein Oblate zur Ehre der Altäre erhoben wurde: Der Päpstliche Hausprälat Peter Werhun, der Apostolische Visitator für die „ukrainischen Katholiken des byzantinischen Ritus im Großdeutschen Reich“ in den Jahren 1936-1945, war als Br. Pachomius Oblate geworden mit der festen Absicht, nach dem 2. Weltkrieg als Mönch in Niederaltaich einzutreten. Er zelebrierte am 20. März 1936 im Rahmen des 1. Ostkirchentags die erste byzantinische Liturgie in Niederaltaich. 1945 wurde er durch die Rote Armee verschleppt und verstarb 1957 in Sibirien an den Folgen der Haft. 2001 wurde er durch Papst Johannes Paul II. seliggesprochen. Die Abtei besitzt eine Reliquie des Seligen, die in der byzantinischen St.-Nikolaus-Kirche aufbewahrt wird.

Gebetsgemeinschaft zwischen Oblaten und Mönchen

Wenn die Oblaten das Stundengebet – möglichst zeitgleich mit dem Gebet der Mönche – für sich beten, entsprechen sie den in der Regel des heiligen Benedikt in Kapitel 50 angesprochen „Brüdern, die weit entfernt vom Kloster

arbeiten“. Es wird dadurch deutlich, dass sie in Gebetsgemeinschaft mit den Mönchen stehen und Teil der Klosterfamilie sind. Dieses Beten füreinander gereiche Mönchen wie Oblaten zum Segen. ■

JAN HOPPE

KLOSTER AUF ZEIT UND DIE „NACHWIRKUNGEN“ Ein Erfahrungsbericht

„Benutzt dieses Stipendium, um etwas zu tun was ihr sonst niemals tun würdet“. Mit diesen Worten wurde mir und einigen Kollegen das Björn-Wahlroos-Stipendium meines Arbeitgebers, einer Skandinavischen Großbank, übergeben. Das Preisgeld sollte investiert werden, um die Führungsfähigkeiten der Empfänger weiterzuentwickeln. Meine ersten Gedanken gingen in Richtung Harvard, London School of Economics, usw. Aber diese Worte hatten doch einen großen Eindruck auf mich gemacht und nach reiflicher Überlegung wurde mir deutlich, dass es tatsächlich etwas gab, was ich wahrscheinlich sonst niemals tun würde: Ins Kloster gehen.

Für mich gab es auch einen deutlichen Zusammenhang zwischen der Entwicklung meiner Führungsfähigkeiten und dem Klosteraufenthalt. Denn nur wer sich selbst zu führen weiss, kann auch andere Menschen führen. Um sich selbst führen zu können, muss man sich jedoch überhaupt erst einmal richtig kennenlernen. Und für ein solches Kennenlernen schien mir ein Kloster der geeignete Platz zu sein. Nach kurzer Recherche fiel meine Wahl auf Niederaltaich. Was mich an diesem Kloster speziell begeisterte, waren die Nähe der „Kloster-auf-Zeit-Teilnehmer“ zu den Mönchen, die geistlichen Vorträge (zwei Mal täglich) und auch das Miteinander



des römischen und des byzantinischen Ritus.

Der erste Vortrag wurde mit einem in meiner Branche recht ungewöhnlichen Rat eröffnet: „Wir möchten Sie dazu einladen, zu den Inhalten der Vorträge nicht direkt Stellung zu nehmen, d.h. nicht direkt im Anschluss mit dem Referenten oder miteinander zu diskutieren. Geben Sie sich selbst stattdessen die Chance, diese – teilweise recht fremden – Inhalte erst einmal auf sich wirken zu lassen, bevor Sie das, was sie gehört haben, beurteilen.“ Das war für mich völlig neu. In der Regel wird von mir erwartet, dass ich zu allem, was präsentiert wird, sofort Stellung nehme. Das Problem dieser Vorgehensweise liegt darin, dass ich mich, bevor ich die Zeit gehabt habe, wirklich zu reflektieren, sofort auf einen Standpunkt festlegen muss. Dabei besteht selbstverständlich die Gefahr, dass ich diesen dann auch noch verteidige, wenn mir bei späterer Reflektion deutlich wird, dass ein anderer Standpunkt vielleicht sinnvoller gewesen wäre. Die Einladung, die Dinge erst einmal auf mich wirken zu lassen und in Ruhe zu reflektieren, nahm ich daher nur zu gerne an.

Die Zeit in Niederaltaich war geprägt vom strikten Tagesrhythmus (Gottesdienste, Mahlzeiten, geistliche Impulse) und der Stille, die ich als sehr wertvoll empfand und nun im hektischen Alltag vermisste. Denn in der Stille begegnen wir uns selbst und aus dieser Begegnung können wir große Kraft schöpfen.

Nachdem ich wieder zu Hause in Stockholm war, habe ich für meine Abteilung eine Präsentation zusammengestellt, um von meinem Kloster-Aufenthalt zu berichten. Das Interesse war enorm und das Konzept eines temporären „Retreats“ in einem christlichen Kloster war den meisten völlig unbekannt. Ein paar Kollegen waren zu Meditationskursen nach Tibet geflogen oder hatten an Walkabouts in Australien teilgenommen, aber niemand hatte die Hilfestellungen erkundet, die uns das Christentum anbieten kann. Wider Erwarten erhielt ich großen Zuspruch und meine Kollegen interessierten sich sehr für die klösterliche Sicht in Bezug auf die Arbeit und ihre unterschiedlichen Dimensionen oder für das Führungsprinzip der Benediktsregel, das geprägt ist vom Spannungsverhältnis zwischen der gegenwärtigen Situation und einem vom Mönch bzw. Mitarbeiter selbst aufgestellten Ideal. In diesem Spannungsverhältnis begleitet die Führungskraft (der Abt) dann die Entwicklung im Rahmen von Feedback-Gesprächen, in denen sowohl der erreichte Fortschritt als auch das, was noch zu tun ist, ausgewertet wird.

Nach meiner Präsentation entstand eine lange, fruchtbare Diskussion. Ich kann mit Gewissheit sagen, dass einige meiner Kollegen gerne auch nach Niederaltaich gekommen wären, wenn die Kurse in Schwedisch angeboten worden würden (was höchstwahrscheinlich für die nähere Zukunft nicht geplant ist).

Einen Gedanken, der sich während meiner Zeit in Niederaltaich entwickelt hat und der wichtig für mich geworden ist, würde ich hier gerne darstellen. Die ökonomische Theorie kennt zwei grundlegende Prinzipien: Das Maximierungsprinzip und das Minimierungsprinzip. Das Maximierungsprinzip besagt, dass die gegebenen Ressourcen so effizient wie möglich eingesetzt werden sollten, um den höchstmöglichen Nutzen zu erreichen. Das Minimierungsprinzip besagt, dass ein gegebenes Ziel mit dem geringstmöglichen Ressourcenaufwand erreicht werden sollte. Meiner Meinung nach baut unsere Wirtschaftsordnung und auch unsere Gesellschaft in vielen Bereichen nahezu ausschließlich auf das Maximierungsprinzip. Mit unseren Begabungen, unserer Ausbildung und unseren Fertigkeiten sollen wir so viel erreichen wie möglich: Die beste Position, das höchstmögliche Gehalt, den höchsten Status usw. Fortwährend geben wir uns Optimierungskalkülen hin, um unser Leben so effizient wie möglich zu gestalten. Das Maximierungsprinzip führt jedoch zu einem grundlegenden Problem: Es gibt uns kein konkretes Ziel, da das Ziel einfach „immer mehr“ ist. Und

selbst wenn wir ein Ziel hätten, könnten wir dieses nie erreichen, weil es immer ein teureres Auto, einen exotischeren Urlaub und eine höhere Position in der Firma gibt.

Daher scheint es mir lohnenswert, sich etwas eingehender mit dem Minimierungsprinzip zu befassen. Die Herausforderung liegt hier in der Aufgabe, sich selbst Ziele im Leben zu setzen. Das Minimierungsprinzip zwingt uns also, bewusst darüber nachzudenken, was uns wichtig ist in der Karriere, in der Familie, in Freundschaften, in der Gesundheit usw. Wenn wir uns dann in all den wichtigen Bereichen unseres Lebens Ziele gesetzt haben, besteht der zweite Schritt darin, die zwei Faktoren, die uns in der Regel am meisten begrenzen, auf die gleichzeitige Verfolgung dieser unterschiedlichen Ziele zu verteilen: Unsere Zeit und unsere finanziellen Mittel. Nun geht es also nicht mehr darum, von allem das Beste, das Meiste und das Schönste zu haben, sondern darum, ein zufriedenes, ausgeglichenes Leben zu führen – wie das auch die Benediktsregel mit dem so zentralen Maßhalten anzielt. Für mich persönlich ist das auch ein guter Ausgangspunkt für ein christliches Leben. ■

